

Darmstadts israelische Partnerstadt: Ein Bürger berichtet

Aus der Grenzstadt Naharija gelangen selten Nachrichten in die Medien / Ein Familienvater erzählt, wie der Krieg den Alltag in der Schwesterstadt verändert

Von Thomas Wolff

DARMSTADT. Der erste Tag nach dem Ende der Waffenruhe fing mit einem seltsamen Gefühl an, sagt Arnon Porat. In Naharija, seiner Heimatstadt, hätte man es gut gefunden, wenn das Abkommen zwischen Israels Regierung und den Hamas-Milizen verlängert worden wäre. Auch, weil die Stadt nur zehn Kilometer entfernt liegt von der Grenze zum Libanon. Die Raketen der Hisbollah sind eine latente Bedrohung.

In einem Nachbarort gab es am Nachmittag Alarm. In Naharija aber blieb es ruhig an diesem Tag, sagt Porat, einer von mehr als 60.000 Einwohnern der Küstenstadt im Norden. Was nicht bedeutet, dass Darmstadts Partnerstadt die Auswirkungen des Terrors und des Krieges nicht spürt.

Hoffentlich kein Raketenalarm am Strand

Arnon Porat, 40, Geschäftsführer bei einem Bürowaren-Anbieter, ist kein offizieller Sprecher der Verwaltung. Er hat Freunde in Deutschland; über die jüdische Gemeinde Darmstadt kam der Draht mit ihm zustande. Über den Alltag in der Stadt kann er aber profund Auskunft geben: In einem nahegelegenen Kibbuz geboren, lebt er seit zehn Jahren mit seiner Familie – Ehe-



Kundgebung gegen Antisemitismus und Israelhass auf dem Luisenplatz in Darmstadt.

Foto: Sascha Lotz

frau und zwei Töchter, sechs und acht Jahre alt – in der Stadt. Die ist nicht mehr dieselbe wie vor dem 7. Oktober, dem Tag des mörderischen Überfalls der Hamas im Süden des Landes.

Heikel war die Lage im ä-

ßersten Norden Israels schon immer. Aber kurz nach Beginn des aktuellen Konflikts wurden kleinere Ortschaften, die direkt an der libanesischen Grenze liegen, komplett evakuiert, vorsorglich. „Niemandem ist es im Moment erlaubt,

dort zu leben“, sagt Porat. Das Gefühl unter den Bewohnern Naharijas, das elf Kilometer von der Grenze entfernt liegt: „Wir sind auf einmal eine Frontstadt.“ Auch, wenn hier keine Kriegslinie verläuft. Das israelische Militär beschränkt

seinen Einsatz bislang auf den Gazastreifen im Süden. Raketen der Feinde fliegen dennoch auch anderswo.

Die Veränderungen im Alltag kamen schnell. Theater, Kinos, alle Orte größerer Zusammenkünfte mussten schlie-

ßen, eine Anordnung der Behörden. Auch Restaurants bewirteten niemanden mehr. Kleine Fachgeschäfte schlossen ihre Läden. Nur Supermärkte und andere Geschäfte des täglichen Bedarfs standen den Bewohnern offen. Stundenweise kehrten die Händler und Gastronomen zurück. „Es normalisiert sich langsam“, sagt Porat. Auf Sirenengeheul aber ist jeder Einwohner an jedem Tag gefasst.

Nicht jede Wohnung hat ihren eigenen Schutzraum, aber jedes Gebäude. Die vier Porats müssen dafür aus dem Haus und in einen Keller, der für die Menschen im gesamten Komplex eingerichtet ist. „In einer halben Minute sind wir da.“ Die Familie hat Routine. „Ich wünsche mir nur, dass es nicht passiert, wenn wir mit unseren beiden Töchtern gerade am Strand sind.“

Mit Freunden, mit Arbeitskollegen rede man jeden Tag über den Konflikt. Es gebe niemanden, der nicht Bekannte hat oder Angehörige, die direkt vom Krieg betroffen sind,

sagt Arnon Porat. Vor wenigen Tagen kam eine Bekannte der Familie frei, nach 50 Tagen als Geisel der Hamas. Zusammen mit ihrem Mann war die Frau aus Nir Oz im Süden des

Landes von den Terroristen verschleppt worden. Über ihren Mann erfuhren sie, dass er schon am ersten Tag getötet wurde.

Wenn es deprimierende und erschreckende Nachrichten sind, die aus Naharija kommen, lässt es sich Arnon Porat im Gespräch nicht anmerken.

Er wirkt trotz allem optimistisch, lacht ein paar Mal während des Video-Gesprächs. „Wir haben eine starke Armee, wir haben einen starken Spirit.“ Viele Menschen in der Stadt sammeln Spenden, „sie wollen einfach einen Beitrag leisten.“

Viele Männer aus Naharija melden sich freiwillig für den Militärdienst. Kann gut sein, dass er selbst noch eingezogen wird. Das wird für ihn kein Zweifelsfall, sagt Arnon Porat. „Aber wir hoffen, dass der Norden ruhig bleibt.“



Arnon Porat
Foto: privat